

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie
Herausgeber: Verband Schweizerischer Vereine für Pilzkunde
Band: 31 (1953)
Heft: 1

Artikel: Wie man Pilzler wird
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-933633>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie man Pilzler wird

Vor rund dreißig Jahren machten wir als frischgebackenes Ehepaar jeden einigermaßen schönen Sonntag unsere Wanderungen durch Wald und Feld. Bei Morgengrauen zogen wir mit unseren Rucksäcken, beladen mit allem, was zu einer wahrhaften Mahlzeit gehört, und reichlich mit Kochgeschirr versehen, zur Stadt hinaus. Wollten wir nicht mehr als zwei Stunden wandern, nahmen wir zudem noch Hängematten mit, damit wir uns im Walde schaukeln und ausruhen konnten. Zwischendurch spielten, kochten oder aßen wir. Es gab Suppe, Fleisch, Gemüse und Salat. Selbst Kuchen und Kaffee oder Tee oder ein Pudding durfte nicht fehlen. Wie freuten wir uns kindlich, wenn wir eine Feldmaus, ein Eidechselein, die Vögel, Hasen oder Rehe beobachten konnten. Wir pflückten Sträußchen aus Meierisli, Frauenschühli, Türkenbund und anderen Blumen und bewunderten die Schönheit der Farnkräuter, der Tollkirsche usw. Aber Pilze sahen wir nie. Vielleicht lag das daran, weil sie uns nicht interessierten. Vielleicht hätten wir sie beachtet, wenn sie aus Eisen gewachsen und mit Schrauben am Boden befestigt gewesen wären, damit wir wie über Baumwurzeln hätten über sie stolpern müssen. Von der Schule her und aus dem Lexikon wußten wir, daß es im Walde Gewächse gibt, die einen Stiel und einen Hut haben, Pilze genannt werden, und daß einer davon eine rote Kappe hat mit weißen Tupfen und Fliegenpilz genannt wird. Meine Frau konnte sich zudem erinnern, daß gewiegte Frauen in ihrer Heimat außer Heidelbeeren auch noch Pfifferlinge sammelten. Aber wie ein solcher Pfifferling aussieht und wo man ihn finden könnte, wußte sie nicht. Damit waren unsere mykologischen Kenntnisse erschöpft. Nein, wir wußten noch, daß man Pilze essen kann und daß es sehr, sehr giftige Pilze gibt. Grund genug, die Finger davon zu lassen!

Fünf Jahre später machten wir unsere erste Bekanntschaft mit Pilzen. Ein befreundetes Ehepaar sandte uns aus ihrem Ferienort im Graubünden eine Schachtel Pilze. Kleine, braune Kerle. An die Sorte kann ich mich nicht mehr erinnern. Aber ich weiß noch, wie meine Frau, wie immer, zu beweisen versuchte, daß die Liebe durch den Magen geht und aus dem Inhalt der Schachtel eine göttliche Mahlzeit bereitete. Als wir das köstliche Mahl innerhalb unserer Haut versorgt hatten, tauchte plötzlich die Frage auf: War auch kein giftiger Pilz dabei? Wer die Frage zuerst stellte, weiß ich nicht mehr, aber die Frage war da. Und diese Frage wurde zur höllischen Angst. Und aus Angst schwitzten wir beide wie in einem Backofen. Schließlich stirbt man nach fünf Jahren Flitterwochen nicht gerne. Vor allem nicht an einer ekligen Pilzvergiftung. Man hat doch die Hoffnung, daß die Flitterwochen noch weitere fünf Jahre dauern könnten. Denn das soll nicht nur in Jungmädchen-Büchern und Hollywood-Filmen vorkommen. Jede halbe Stunde fragten wir einander: «Spürst du noch nichts?» Wir bekamen nichts zu spüren. Auch am Abend und in der Nacht nicht und erst recht nicht mehr am andern Tag. Die schwere Prüfung war noch einmal an uns vorübergegangen. Aber wir schworen uns gegenseitig feierlich, nie mehr, in unserem ganzen Leben nicht mehr, Pilze zu essen. Wie leicht doch ehrliche und anständige Leute einen Meineid schwören!

Und wir haben unsern Schwur ehrlich gehalten, zwanzig Jahre lang, bis – ja

bis mich ein Kollege einlud, mit ihm «in die Pilze zu gehen». Auf meine Frage: «Ja, kennen Sie denn die Pilze?», entgegnete er etwas beleidigt: «Sie! Was halten Sie denn eigentlich von mir?» So fuhren wir nun am andern Morgen zu dritt – es hatte sich noch ein Neuling zugesellt – mit dem ersten Zug nach Walchwil. Der gute Pilzkenner schien nicht zu wissen, daß es auch in der Nähe von Zürich Wälder mit gutem Pilzvorkommen gibt. Einen ganzen Tag lang stürmten wir den Zugerberg hinauf und hinunter, und wieder hinauf und hinunter und hinüber und herüber, in tiefe Tobel hinab und auf der andern Seite wieder hinauf, durch Dickichte und Bäche. Mein Körpergewicht hatte sich an jenem Tage um drei Pfund verringert. Sehr bald dämmerte mir, daß es mit den Pilzkenntnissen unseres Führers nicht sehr weit her sein konnte, denn jedesmal, wenn wir auf einen Pilz stießen und ihn herbeiriefen, erklärte er: «Diesen Pilz kenne ich nicht, aber er ist ja auch nichts wert.» Heute weiß ich, daß er nur die Eierschwämme und Ziegenbärte kannte und vielleicht auch noch die Steinpilze. Aber das zu beweisen, bekam er keine Gelegenheit, weil wir keine Steinpilze fanden. Am Nachmittag stand ich ganz unerwartet beim Überqueren einer Lichtung vor einem großen Pilz mit weißem Stiel und braunem Hut. Er stand so schön, so stolz und in so prachtvoller Vollendung vor mir wie eine griechische Statue. Ich mußte freudiger gerufen haben als sonst, denn unser Freund war gleich zur Stelle, besah sich den Pilz lange von allen Seiten und wiederholte immer wieder: «Es ist ein Steinpilz und es ist doch kein Steinpilz.» Für alle Fälle versorgte ich ihn in meinem Körbchen. Bei der Heimfahrt überprüften wir unsere Beute. Ich, wohl der fleißigere oder glücklichere oder derjenige mit den besten Augen, hatte eine gehäufte Handvoll Eierschwämme und ebensoviel Ziegenbärte, meine beiden Begleiter je ein schwaches Hämpfelchen dieser beiden Schwämme. Jedenfalls leerten sie ihre Körbe in den meinen, in der Meinung, es lohne sich nicht, dafür eine Pfanne und weiteres Geschirr deswegen zu beschmutzen und es sei auch vorteilhafter, ihren Frauen zu erklären, es gäbe dieses Jahr überhaupt keine Schwämme, weil der Sommer zu trocken gewesen sei. Ich sagte mir: «Sicher ist sicher», und brachte meine Schwämme zur Kontrolle, und dabei entpuppte sich der «Steinpilz, der doch kein Steinpilz» war, als Kapuzinerpilz. Uns reichte es gerade zu einem bescheidenen Abendbrot. Aber es war eine teure Mahlzeit. Mit dem Bahngeld hätten wir beide in einem guten Restaurant anständig zu Mittag speisen können. Und ich hätte nicht drei Pfund abzunehmen brauchen. Jetzt war ich aber mit den Pilzen endgültig und unwiderruflich fertig.

Vor zwei Jahren machte ich in Begleitung meiner Frau als Rekonvaleszent nach einer langen und schweren Krankheit bei günstigem Wetter häufig Waldspaziergänge. Auf einer dieser Wanderungen begegnete uns ein Jüngling, der Pilze suchte. In seinem Körbchen hatte er eine Menge eigenartiger, rötlich blutender Pilze, grausige Gesellen, die er Reizker nannte. «Aber sind denn diese scheußlichen Pilze nicht giftig?» Er meinte, in Seebach gäbe es nur Steinpilze, und diese seien ihm verleidet. Er wolle wieder einmal etwas Rassiges, und deshalb sei er auf diese Seite der Stadt zum Pilzsuchen gegangen. Dann zeigte er uns die Merkmale der Reizker und auch des giftigen Grubigen Milchlings. Von nun an nahmen wir auf unseren Wanderungen immer ein Körbchen mit, und es reichte immer zu einem kleinen Nachtimbiß. Dann aber wurde das Ergebnis von Tag zu Tag magerer. Es

standen noch so viele Pilze im Walde, die bestimmt nicht alle giftig sein konnten. Also kaufte ich das Pilzbuch von Habersaat und las es gleich dreimal von vorn nach hinten und von hinten nach vorn durch, und hernach gingen wir siegesbewußt in den Wald. Verflixt nochmal! Was ist das? Die Pilze, die auf den farbigen Tafeln so schön abgebildet waren, fand ich im Walde nicht, und diejenigen, welche ich fand, waren nicht im Pilzbuch. Und wenn einer noch ähnlich schien, dann stimmte sicher etwas nicht ganz genau. Entweder war der Hut zu flach oder zu bucklig oder die Farbe zu grell oder zu blaß. Oder der Stiel war zu dünn, zu dick, zu kurz oder zu lang, oder die Lamellenhaltung stimmte nicht. Eine alte Beeren-sucherin, die mir den Standort des roten Gallertpilzes zeigte, konnte mir auch nicht helfen, weil ihre Kenntnisse nicht über diesen einen Pilz hinausgingen. Ich war verzweifelt. Da kam ein rettender Engel in Form eines Inserates von einer Pilzausstellung im Kongreßhaus. Also auf ins Kongreßhaus! Einen ganzen Nachmittag turnte ich dort herum und besah mir alle Tische, gefüllt mit einer Unmenge von Pilzen. War ich am letzten Tisch angelangt, fing ich beim ersten wieder an. Drei Führungen hörte ich mir an und glaubte, nun eine Menge gelernt und aufgeschnappt zu haben. Als ich aber abends nach Hause kam und in meinem Pilzbuch repetieren wollte, war mein Kopf ganz «sturm» und summte wie ein Bienenkorb von all dem Gehörten. Ich war wieder nicht viel klüger als vordem. Jetzt war ich entschlossen, das Rennen aufzugeben. Es kamen Regentage, kritische Tage in meiner Gesundheit, die mich ans Haus fesselten und schließlich meldete sich der Winteranfang. Aber in meinem Innern wurmte es mich, die Flinte so rasch ins Korn zu werfen, und dann ganz langsam kam mir der rettende Gedanke, dem Verein für Pilzkunde beizutreten.

Das ganze Jahr hindurch besuchte ich alle Versammlungen, Vorträge, Bestimmungsabende und ging auch an Exkursionen mit, lernte dabei eine Menge Pilze und ihre lateinischen Namen kennen, auch noch eine gute Anzahl nicht selbst gefundener Pilze durch Vergleiche an Bestimmungsabenden unterscheiden und muß nun nie mehr mit leerem Körbchen vom Walde heimkehren. Selbst um Pilze, die keine kulinarischen Genüsse versprechen, fange ich an mich wegen ihrer Besonderheiten zu interessieren und finde mich, auf Grund der erworbenen Kenntnisse, in der Literatur zurecht. Nicht daß ich mir einbilde, alle Pilze mit ihren lateinischen Namen noch kennenlernen zu wollen oder allzuviel in der neuen Systematik herumzustochern, dazu hätte ich zwanzig Jahre früher anfangen müssen – aber die Pilze haben mich nun gefangengenommen, und ich habe für meinen Lebensabend ein interessantes und vergnügliches «Hobby». Und vielleicht darf ich auch hoffen, man werde mir einst meinen vor fünfundzwanzig Jahren verübten Meideid nicht allzuhoch anrechnen.

–iwi– Zürich

Aphorismus

Wenn Du einen Pilzplatz kennst
Und diesen Deinem Freunde nennst,
So kannst Du Dir die Mühen sparen,
Fürderhin dahin zu fahren!

E. J. I.